

Leben mit der Erinnerung Ruandas Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung

Eine Internationale Koproduktionen aus der Serie: Konflikte - Wege aus der Krise

Lied über den Genozid:

„Oh, mein Ruanda: Ich kam zurück und erkannte dich nicht wieder
Oh, was soll ich bloß tun?
Wem kann ich meine Fragen stellen?
Derjenige, den ich hätte fragen können lebt nicht mehr,
Ich fühle mich leer, mein Herz ist zerbrochen.
Die Dörfer in denen mein Volk einst lebte, sind wie ausgestorben. Die Spielplätze
sind verwaist. Statt spielender Kindern sind nur noch schwarze Krähen zu sehen.“

Sprecher:

Ruanda 1994: Verwesungsgeruch hängt über weiten Teilen des kleinen zentralafrikanischen Landes. Abgeschlagene menschliche Köpfe, Gliedmaßen, Leichenteile und Kleiderfetzen liegen zerstreut auf den Straßen von Ruandas Hauptstadt Kigali und in den Provinzen.

Lied über den Genozid:

Sie mordeten und folterten ohne mit der Wimper zu zucken. Ohne Angst und ohne Mitleid. Stattdessen lachten und johlten sie lautstark.
Sie kamen mit Macheten und Holzstöcken. Sie schienen Spaß daran zu haben, ihre Nachbarn langsam und qualvoll zu töten. Wer Geld hatte, konnte dafür zahlen, mit einem Schuss getötet zu werden. Ein schneller Tod. Wer arm war, wurde brutal und langsam zu Tode geschlagen und zerhackt.

Sprecher:

Am 6. April 1994 hatte die grausame Schlachtereier begonnen. Bei dem Völkermord wurde mehr als drei Viertel der Tutsi-Bevölkerung von den Hutu-Milizen ausgelöscht. Auch Tausende gemäßigte Hutus fielen der Tötungskampagne der Regierung zum Opfer. Die Mörder arbeiteten schnell und mit Sorgfalt: In nur hundert Tagen starben zwischen 800 000 und 1 Million Menschen - bis heute gibt es keine genaue Zahl der Opfer. Viele Leichen verschwanden in Massengräbern, Überlebende - Zeugen - flohen in die Nachbarländer. Die internationale Gemeinschaft schaute zu und griff erst ein, als es schon zu spät war.

Alphonsine:

„Ich habe keine körperlichen Wunden davongetragen. Aber was bleibt ist die Erinnerung. Jede Nacht sehe ich dieselben Gesichter, die ich in der Woche sah, als der Genozid begann. Ich sah Menschen mit zerfetzten Kleidern, die Waffen trugen. Es waren viele Menschen mit Waffen: Männer, Frauen, Kinder, fast die gesamte

Bevölkerung. Und wenn ich mich heute schlecht fühle, wenn ich müde bin, dann verfolgt mich das in meinen Träumen: wie sie kommen, um uns zu töten.“

O-Ton 2: Häftling, in Kinyarwanda VOICE-OVER

„Ich habe damals zwei Kinder getötet, und warf sie in den Nyabarongo-Fluss. Dann habe ich einen alten Mann und eine Frau umgebracht. Ihre Leiche warf ich in die Jauchegruppe. Danach habe ich mich einer Gruppe angeschlossen und wir ermordeten noch mehr Menschen. Dafür erkläre ich mich heute schuldig. Und ich bitte um Vergebung: die Familienangehörigen der Menschen, die ich getötet habe. Die ruandische Regierung. Und Gott.“

Lied über den Genozid:

„Oh mein Land: welch Tragödie ist nur über dich gekommen? Niemand hätte dies je voraussehen können. Oh mein Land: was ist nur passiert? Wird man dein grausames Schicksal je verstehen?“

Sprecher:

Der Genozid kam nicht von ungefähr. Seit langem herrschten in Ruanda eine ganze Reihe repressiver Regime, die die ethnische Diskriminierung zwischen den zwei größten ruandischen Bevölkerungsgruppen anstachelten: den Hutus und den Tutsis. Den Anfang machten die belgischen Kolonialherren, die das Land von 1916 bis zu seiner Unabhängigkeit 1962 beherrschten. Nach der Kolonialzeit unterstützten die Regime mal die Tutsi-Minorität, mal die Hutu-Mehrheit. In den frühen Neunzigern brach schließlich ein Bürgerkrieg zwischen den beiden verfeindeten Bevölkerungsgruppen aus. 1994 dann die Katastrophe: Von langer Hand geplant, hatte die damalige Hutu-Regierung alles daran gesetzt, die Bevölkerung gegen die Tutsi-Minorität aufzuhetzen. Acht Jahre nach dem Massaker ist die Erinnerung an den Völkermord allgegenwärtig: Rund 100 000 Genozid-Verdächtige warten in den überfüllten Gefängnissen auf ihre Prozesse. Die Überlebenden fordern Gerechtigkeit und Entschädigungen. Tausende von Flüchtlingen, die in die Nachbarländer geflohen waren, mussten reintegriert, soziale Strukturen wieder aufgebaut und für Sicherheit gesorgt werden. Man sucht nach Wegen, die traumatischen Erlebnisse von damals aufzuarbeiten, um das Land wieder aufzubauen. Nicht zuletzt deshalb setzt die derzeitige Regierung unter Präsident Paul Kagamé auf ein politisches Konzept, das Versöhnung und Einheit propagiert, sagt Fatuma Ndangiza. Die junge Frau ist Generalsekretärin der Nationalen Versöhnungskommission, die 1999 von der Regierung eingerichtet wurde.

Fatuma Ndangiza:

„Ohne einen Versöhnungsprozess wäre unser Land nicht überlebensfähig - nachdem was passiert ist. Er ist die Grundlage für eine nachhaltige Entwicklung und für den Aufbau eines Rechtsstaates. Deshalb ist es wichtig, an einer starken Basis zu arbeiten, in der nationale Einheit und Versöhnung vorherrschen. Damit wir die Versöhnung des ruandischen Volks vorantreiben können.“

Sprecher:

Doch für die meisten Ruander steht vor der Versöhnung die Frage nach Gerechtigkeit. Und die lässt nach Meinung vieler Opfer und Überlebender sehr lange auf sich warten.

Sprecher:

Eine in Ruanda traditionell angewandte Gerichtsbarkeit soll nun die Lösung des Problems bringen: die sog. „Gacaca“-Volksgerichte. „Gacaca“ heißt auf Kinyarwanda - in der lokalen Sprache - "Graslichtung".

Lied über die Gacaca-Prozesse:

„Da sind sie nun also, die Gacaca-Prozesse, die Prozesse, die Einheit und Versöhnung zementieren werden.“

Sprecher:

Wenn es früher zwischen Nachbarn zu Streitigkeiten kam, wurde ein Gacaca-Gericht einberufen, um zwischen den Parteien zu vermitteln.

Lied über die Gacaca-Prozesse:

„Lieber Landsmann, Augenzeuge des Dramas, das keinen Namen hat. Halte nicht mit der Wahrheit zurück, die du kennst, ebenso wie die Schuldigen. Berichte über das, was du gesehen hast, erzähle nicht über das, was du nicht gesehen hast, denn das wird uns nicht weiter helfen.“

Sprecher:

Man traf sich auf dem Dorfplatz und ließ die verfeindeten Parteien zu Wort kommen. Wurde der Angeklagte für schuldig befunden, wurde er zu gemeinnütziger Arbeit im Dorf verurteilt. Gleichzeitig wurde darauf geachtet, dass sich die beiden Parteien wieder miteinander versöhnten. Schließlich musste man auch danach auf engstem Raum miteinander auskommen.

Lied über die Gacaca-Prozesse:

„Da sind sie nun also, die Gacaca-Prozesse. Sie haben schon immer existiert, um Zwistigkeiten zu lösen, um Familien miteinander zu versöhnen. Da sind sie nun also, die Gacaca-Prozesse.“

Sprecher:

Heute hofft man, dass ein Wiederaufleben dieser Tradition die Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung vorantreibt, sagt Fatuma Ndangiza von der Versöhnungskommission:

Fatuma Ndangiza:

„Erstens erwarten wir von den Gacaca-Prozessen, dass sie die Anklageverfahren beschleunigen und erleichtern werden. Gleichzeitig hoffen wir damit gegen eine gewisse Kultur von Straffreiheit vorzugehen - ein Problem, mit dem Ruanda schon

Leben mit der Erinnerung - Ruandas Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung

lange zu kämpfen hat. Vor allem aber hoffen wir, dass eine Justiz von der Bevölkerung für die Bevölkerung zur Versöhnung beiträgt.“

Sprecher:

Bei den Richtern findet diese Art von versöhnender Justiz Anklang. Die Gacaca-Tribunale sind der sechsten Kammer des Hohen Gerichts unterstellt. Die Mischung aus traditioneller und klassischer Justiz ist ein ehrgeiziges Projekt, meint Gardine Mugwaneza, Richterin im Supreme Court und Beraterin für die Gacaca-Tribunale.

Gardine Mugwaneza:

„Unser Anliegen ist es nicht, einfach nur Leute zu bestrafen. Denn was kommt danach? Wie will man danach zusammenleben? Im klassischen Justizsystem gibt es kein versöhnendes Element, also keine Wege, die die Versöhnung vorantreiben. Bei den Gacaca-Gerichten jedoch gibt es diese Elemente. Denn hier werden alle Beteiligten miteinbezogen, jeder, der etwas zu bezeugen hat, kann es sagen. Und die Täter müssen die Opfer und die Gesellschaft um Vergebung bitten. Deshalb hat man die Gacaca Methode gewählt, um schon jetzt darüber nachzudenken, was danach kommt.“

Sprecher:

In der Bevölkerung setzt man große Erwartungen in die Gacaca-Gerichte:

Vox Pop:

„In den Gacaca-Gerichten wird man die Wahrheit sagen müssen. Jeder muss bezeugen, was er gesehen hat. Und die Täter, die in den Gefängnissen sitzen, müssen bereit sein, sich zu versöhnen. Erst dann werden wir wieder vereint sein.“

„Das ist es, was wir wollen: dass die für schuldig Befundenen bestraft werden und die Unschuldigen freigelassen werden!“

Sprecher:

Die beiden Frauen kommen aus Mataba, einem kleinen Dorf in der Provinz Ruhengeri im Norden von Ruanda. Dort laufen die Vorbereitungen für die ersten Prozesse auf Hochtouren. Plakate werben für die Teilnahme an den Gacaca-Tribunalen. In der Dorfschule findet gerade Unterricht für Erwachsene statt

Klassenatmosphäre

Kimanuka Hamis:

„Wir fordern sie dazu auf, aktiv an den Gacaca teilzunehmen. Damit sie an der Aufklärung der Verbrechen des Genozids teilnehmen.“

Sprecher:

Für den Lehrer Klimunaka Hamis hängt der Erfolg der Gacaca-Tribunale von der

Beteiligung der Bevölkerung ab. Hamis betreut mehrere Dörfer in der Region und kommt ein bis zweimal im Monat nach Mataba, um die Gacaca-Tribunale zu erklären.

Kimanuka Hamis:

„Es ist nicht der erste Kurs, den wir hier veranstalten. Immer wieder erklären wir ihnen die Gacaca-Abläufe. Das hilft auch dabei, die Ereignisse von damals in Erinnerung zu rufen. Ich habe den Eindruck, dass die Leute hier sehr gespannt auf den Beginn der Tribunale sind und hoffen, dass man bald damit anfängt.“

Sprecher:

Auch in anderen Teilen Ruandas laufen die Vorbereitungen zur Einsetzung der Gacaca-Gerichte seit Monaten an. Im Mai 2002 hat das Gacaca-Projekt begonnen: während der Pilotphase sollen Zeugen angehört werden, Überlebende und Angehörige von Opfern können Schadensersatzansprüche geltend machen. Gleichzeitig werden Akten der Verdächtigen angelegt. Häftlinge werden aufgefordert, Geständnisse abzulegen. Mutmaßliche Täter, die in einem bestimmten Zeitraum ihre Schuld eingestehen, wird eine geminderte Strafe in Aussicht gestellt - ein Element der versöhnenden Justiz. In einem Gefängnis in Kigali ist ein 27-jähriger Mann inhaftiert, der bereits seit 1997 auf seinen Prozess wartet – wie rund 6000 seiner Mithäftlinge, die alle der Teilnahme am Genozid beschuldigt werden. Der junge Mann will anonym bleiben, er beteuert seine Unschuld.

Häftling:

„Ich bin im Häftling im Gikondo Gefängnis in Kigali. Ich warte auf den Beginn dieser Gacaca-Tribunale, damit ich endlich frei komme. Denn dann müssen mir die Leute, die mich der Teilnahme am Genozid beschuldigen, das offen ins Gesicht sagen. Die anderen, die wissen, dass ich unschuldig bin, können dann endlich die Wahrheit sagen.“

Sprecher:

Für die Überlebenden ist diese Art von versöhnender Justiz nicht immer einfach zu akzeptieren. Auch diese junge Frau, die heute als Journalistin beim staatlichen Rundfunk in Kigali arbeitet, hat ihre Bedenken. Sie hat den Völkermord mit erlebt und überlebt.

Alphonsine:

„Wenn es wenigstens Leute gewesen wären aus einem fremden Land, die uns getötet hätten. Dann hätten wir uns weigern können, diese Art von Justiz zu akzeptieren. Aber unserer eigenen Leute haben uns getötet: Kinder, Mütter, Priester, alle haben mitgemacht. Der Tod ist überall: wir leben mit ihm jeden Tag. Ich fühle mich nicht wohl dabei, wenn ich weiß, dass jemand nur fünfzehn Jahre Haft bekommt. Jemand der vielleicht zehn oder mehr Menschen brutal ermordet hat. Und dann gibt es ja auch noch die ganzen Mitläufer. Denn nicht nur der, der dir den Hals aufgeschlitzt hat, ist ein Mörder. Was ist mit der Frau zum Beispiel, die wusste dass

du in einem Haus versteckt bist und dich verraten hat? Auch sie hat getötet. Ich würde sie alle hart bestrafen. Das würde mich erleichtern, mir helfen. Aber ich weiß, dass dies nicht passieren wird.“

Sprecher:

Mehr als 10 000 Gacaca-Tribunale sollen in den nächsten Jahren stattfinden – ein immenses Vorhaben, dessen Ausgang kaum absehbar ist. Menschenrechtsgruppen weisen schon jetzt darauf hin, dass sie viel zu wenig Personal haben, um auch nur einen Bruchteil der Prozesse zu beobachten und sicherzustellen, dass Recht gesprochen wird. Und natürlich bleibt die Frage offen, was danach passiert. Wie wird es denen ergehen, die ihre Strafe abgegolten haben oder deren Unschuld bewiesen worden ist, wenn sie in ihre Heimatdörfer zurückkehren?

Lied über die Demobilisation:

„Du, Oberst, zögerst noch. Verlasse den Wald und komme, um dich am Wiederaufbau deines Landes zu beteiligen. Lass böartige Pläne fallen, nimm den Weg des Friedens und beteilige dich am Wiederaufbau deines Landes gemeinsam mit deinen Landsleuten. Du Feldwebel, der du dich in den Wäldern versteckst, lass deine Pläne fallen. Du Unteroffizier, du Gefreiter, du Soldat, du hast lange Zeit gekämpft und bist geschlagen worden. Der, der dich geschlagen hat, die Macht, die dich geschlagen hat, sie ist noch immer da. Du Unteroffizier, du Gefreiter, du Soldat.“

Sprecher:

Der im Land nur mühsam aufgebaute Friede wird auch von außen bedroht – so sieht es zumindest die ruandische Regierung – und zwar von den Milizen, die im Juli 1994 von der siegreichen „Patriotischen Front Ruandas“ vertrieben worden waren: die sog. „Forces Armées Rwandaises“ und „Interahamwe“ – Streitkräfte der für den Genozid verantwortlichen Regierung. Viele flohen in das benachbarte Zaire, der heutigen Demokratischen Republik Kongo. Die Milizen führten ihre Hetzkampagnen nun von der anderen Seite der Grenze aus weiter und begannen, in Grenzregionen von Ruanda einzudringen. Die ruandisch-kongolesische Grenzregion gilt als eine der wirtschaftlich reichsten Flecken der Erde. Hier finden sich seltene Mineralien, wie zum Beispiel Diamanten. Die diplomatischen Beziehungen zwischen den beiden Staaten wurden immer schwieriger: Die Ruander beschuldigten die Regierung in Kinshasa, die Milizen militärisch zu unterstützen und marschierten in den Osten Kongos ein. Seit einiger Zeit verfolgt die ruandische Regierung jedoch eine Doppelstrategie: einerseits militärisch bereit zu stehen, andererseits die Versöhnung voranzutreiben: so ruft man die im Kongo stationierten bewaffneten Milizen auf, ihre Waffen niederzulegen und zurückzukehren. Das 1997 eigens dafür initiierte Demobilisierung und Reintegrations-Programm, soll Soldaten und bewaffneten Rebellen Hilfestellung bei der Rückkehr ins zivile Leben geben, sagt Jean Sayinzoga, Präsident der Demobilisierungs- und Reintegrationskommission.

Jean Sayinzoga:

„Unsere Ziele sind sehr breit gestreut. Wenn wir von Demobilisierung in Ruanda

sprechen, dann geht es vorrangig darum, die Zahl der Streitkräfte zu reduzieren. Das andere Ziel ist, die demobilisierten Soldaten wieder in die zivile Gesellschaft einzugliedern. Um dies zu garantieren, bieten wir ihnen eine professionelle Ausbildung oder vermitteln ihnen Arbeit im zivilen Bereich.“

Sprecher:

Bei der Rückkehr der Milizen wird geprüft, ob sie am Völkermord beteiligt waren. Wenn ja, dann werden sie den Gacaca-Tribunalen übergeben. Diejenigen, die sich nichts zu schulden haben kommen lassen, dürfen in ihr Dorf zurückkehren – auch dies steht im Zeichen der Versöhnungspolitik - nicht ganz unumstritten, denn nicht immer lässt sich mit Sicherheit feststellen, wer an welchen Aktionen beteiligt gewesen ist. Dieser 40jährige Mann, den wir in der Provinz Gisenye – nahe der kongolesischen Grenze – getroffen haben, hatte mehrere Jahre lang für die Interahamwe-Milizen gekämpft. 1994 floh er, als die alte Regierung gestürzt wurde. Sein Blick ist unruhig, die Stimme gedämpft. Der Mann erzählt uns schließlich seine Geschichte, will aber anonym bleiben. Weshalb er sich letztlich dazu entschieden hat, den bewaffneten Kampf aufzugeben, kann er uns jedoch nicht sagen.

Ex-Milize:

„Ich bin nach Zaire geflohen, in die heutige Demokratische Republik Kongo. Zuerst habe ich mich in einem kleinen Dorf in der Nähe der Grenze aufgehalten. Dann bin ich weiter nach Gisanganie. Irgendwann habe ich mich gefragt, warum gehe ich eigentlich nicht zurück? Ich war es leid, ständig auf der Flucht zu sein. Also bin ich nach Ruanda zurückgekehrt.

Sprecher:

Nach seiner Rückkehr musste der ehemalige Frontkämpfer und heutige Schullehrer zunächst ein sog. Solidaritätslager besuchen. Sechs Monate lang werden die Ex-Milizen dort für die Reintegration in die ruandische Gesellschaft vorbereitet. Im Lager findet eine Art Umerziehung statt. Außerdem werden Männer und Frauen medizinisch betreut, da die meisten von ihrem jahrelangen Leben im Dschungel völlig entkräftet sind. Nach den sechs Monaten erhalten die Teilnehmer eine einmalige finanzielle Hilfe, die ihnen den Weg zurück ins zivile Leben erleichtern soll. Aber nicht jeder hält diese Umerziehung durch. Auch der Schullehrer, den wir trafen, war zweimal in einem Solidaritätslager – nach dem ersten Mal hatte er sich wieder den Milizen angeschlossen.

Ex Milize:

„Natürlich machte ich mir Sorgen, wie ich aufgenommen werden würde. Wieder zurück in Ruanda stieß ich erneut auf die Rebellen, und ich habe mich ihnen wieder angeschlossen. Gegen Ende 1998 habe ich dann den Absprung geschafft. Ich bin in mein Heimatdorf gegangen und habe mich den Behörden gestellt. Dort wurde ich verhört. Und ich habe ihnen alles erzählt. Danach durfte ich wieder zu meiner Familie. Mittlerweile habe ich meine Arbeit als Lehrer an einer Privatschule wieder aufgenommen. Bevor ich weg ging

Leben mit der Erinnerung - Ruandas Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung

hatte ich in der Dorfschule unterrichtet. Es ist alles ganz normal. Ich habe keine Probleme soweit, und keiner hat bis jetzt mich angeklagt.“

Sprecher:

Unter den Soldaten und Milizionären die nach Ruanda zurückkehren, sind auch viele Kindersoldaten. 2. 300 von ihnen wurden einer Studie der Welt Bank zufolge bisher demobilisiert. Auch sie werden zunächst in speziellen Lagern untergebracht, in denn sie lernen, wieder als Kinder zu leben – soweit dies möglich ist. Der Völkermord hat vor allem die Jugend Ruandas hart getroffen: Kinder und Jugendliche aus einem armen Milieu wurden von den Milizen rekrutiert, um zu töten. Tausende haben ihre Familie verloren, mussten zusehen, wie ihre Eltern und Geschwister ermordet wurden. Noch heute leben müssen viele Kinder in Waisenhäusern leben. Einige der wenigen Einrichtungen in Kigali, die diesen jungen Menschen helfen wollen, ihre schwierige Vergangenheit zu überwinden, ist das Kimisagara Jugendzentrum.

Hip Hop-Musik

Sprecher:

Es ist noch früh am Nachmittag, als wir das Kimisagara Jugendzentrum in einem populären Viertel von Kigali besuchen. In der Halle des größten Jugendzentrums der Hauptstadt herrscht gute Stimmung. Rund 50 Kinder und Jugendliche verfolgen mit gebannten Augen die Probe zu einer Musik und Akrobatikrevue – aufgeführt von Jugendlichen des Zentrums. Rapper, Akrobaten und Tänzer wechseln sich ab. Auch wenn mal was schief geht, wird eifrig geklatscht – schließlich ist so ein Freizeitvergnügen eine Seltenheit. Die Revue – Gacaca-Mobile – soll jungen Ruandern die Geschichte Ruandas näher bringen und die Gacaca-Tribunale erklären.

Sprecherin:

Gacaca hilft uns, unsere Probleme in Ruanda in den Griff zu kriegen, sagt der kleine Junge im Publikum. Die anderen nicken zustimmend. Der Hip Hop-Song ist offensichtlich angekommen. Die jungen Organisatoren der Revue sind sichtlich zufrieden.

Junge:

„Sie haben das ziemlich schnell kapiert und sind mit Spaß dabei! Denn sie wollen aktiv sein und andere dazu bringen, mitzumachen und die Wahrheit zu sagen, die Wahrheit darüber, was in Ruanda 1994 passiert ist.“

Sprecher:

Die Gacaca-Revue ist eine der neuesten Aktivitäten des Zentrums – einem Treffpunkt für Kinder und Jugendliche aus ganz Kigali und Umgebung. Das Zentrum wird zum Teil von der deutschen Regierung und dem ruandischen Ministerium für Jugend, Sport und Kultur finanziell unterstützt. Gerd Scheuerpflug arbeitet hier seit

Anfang 2002 als zivile Friedensfachkraft und koordiniert die Aktivitäten der jungen Leute, die sich ihrerseits in einem gewählten Komitee zusammengeschlossen haben.

Gerd Scheuerpflug:

„Das Jugendkomitee wurde von diesen jungen Leuten gegründet. Sie sind zwischen 20 und 35 Jahren alt. Wir erhalten finanzielle Unterstützung bis Ende des Jahres, um ein Programm mit zwei Schwerpunkten durchzuführen: Das eine ist das sogenannte Gacaca- Mobil. Wir werden mit der Revue außerhalb von Kigali in den Provinzen auftreten. Das andere ist die Freiwilligen-Akademie: Dabei geht es darum, junge Leute aus den Provinzen nach Kigali einzuladen, damit sie sich über friedensbildende Arbeit informieren und schulen können. Dabei sollen sie von erfahrenen Trainern in Seminaren angeleitet werden: zum Beispiel zum Thema Konfliktmanagement und Vermittlung. Das wichtigste bei diesem Gacaca-Projekt ist, dass wir damit so viele Personen wie möglich zum Mitmachen anregen.“

Sprecher:

Issa Higiroy ist einer der gewählten Vertreter des Jugendkomitees des Zentrums. Er ist davon überzeugt, dass das Programm viele junge Leute anziehen wird.

Issam Higiroy:

„Ich denke, der Erfolg des Programms hängt von den Jugendlichen selbst ab. Werden sie die Wahrheit über das sagen, was in Ruanda geschehen ist? Können sie die Wahrheit akzeptieren? Falls sie aussagen, wird das den Verantwortlichen der Gacaca-Tribunale weiterhelfen. Wenn dann auch noch die Verdächtigen die Wahrheit sagen, dann wird die Aufarbeitung viel schneller gehen!“

Sprecher:

Doch die Wahrheit kann sehr schmerzhaft sein – und die Gefahr ist groß, dass traumatische Erinnerungen wieder wachgerufen werden. Viele Kinder waren Zeugen der Massaker und leiden noch heute an Traumata, Depressionen, an starken Ernährungs- oder Konzentrationsstörungen – die Liste der Krankheitsbilder ist lang. Im Kimisagara Zentrum bietet man ihnen Hilfe an. Gerd Scheuerpflug:

Gerd Scheuerpflug:

„Unserer Meinung nach ist jeder, der heute über 20 Jahre alt ist, ein Zeuge. All diejenigen, die zu der Zeit hier im Land waren, haben den Völkermord miterlebt. Und wir glauben, dass gerade junge Menschen verstehen wollen, was damals passiert ist. Das Ministerium, das Jugendkomitee und die anderen Organisationen, die hier im Jugendzentrum aktiv sind, haben Interesse daran, den traumatisierten Jugendlichen Hilfe anzubieten, sie wieder in die Gesellschaft zu integrieren.“

Sprecher:

Denn dazu haben nur die wenigsten hier Gelegenheit. Eine von der Deutschen Gesellschaft für Technische Zusammenarbeit (GTZ) veröffentlichte Studie zeigt, dass 75 Prozent der befragten Jugendlichen keinerlei Ausbildung genossen haben, 51

Leben mit der Erinnerung - Ruandas Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung

Prozent sagten, sie besäßen nichts als die Kleidung, die sie tragen. Das Zentrum gibt diesen Jugendlichen Gelegenheit, an Trainings- oder Sportkursen teilzunehmen, in einer Bibliothek zu lernen oder einfach nur andere Jugendliche zu treffen. Denn für viele zählt vor allem eins: die Existenz eines solchen Zentrums, in dem junge Menschen zusammenkommen können – ein wichtiger Schritt für gegenseitige Verständigung und Versöhnung.

Rappesang

Musiker:

„Wir singen in unseren Liedern über Freundschaft, Liebe und Nächstenliebe. Denn wir sollten uns alle lieben. Und hätten wir uns vor des Genozids 1994 respektiert und verstanden, dann wäre das alles nicht passiert.“

Sprecher:

Acht Jahre sind seit dem Völkermord vergangen, und man spürt das Bemühen der Ruander, ihre schwierige Vergangenheit zu bewältigen. Die Suche nach Versöhnung und Einheit fordert nicht nur von jedem Einzelnen Einsatz, sondern hängt auch von der politischen Stabilität der Region ab. Die Unterzeichnung des Friedensabkommens mit der benachbarten Demokratischen Republik Kongo ist zwar ein wegweisender Schritt in Richtung Frieden, doch noch steht dieser Frieden auf tönernen Füßen. Auch wenn die Ruander wieder in die Normalität des Alltags zurückkehren: die furchtbaren Ereignisse von 1994 nicht zu vergessen wird eine wichtige Aufgabe sein für die Zukunft des Landes.

Sprecher:

Die Gacaca-Prozesse werden helfen, weil die, die nicht schuldig sind, frei sein werden. Wir alle erinnern uns an das, was 1994 geschah. Die Menschen haben getötet, aber noch immer weigern sie sich, es zuzugeben. Das ist der Kern des Problems.

Leben mit der Erinnerung - Ruandas Suche nach Gerechtigkeit und Versöhnung

Eine Koproduktion von Radio Ruanda und Deutsche Welle Radio

Aus der Serie: Konflikte - Wege aus der Krise

Autorinnen: Flavia Salafina und Tania Krämer

Technik: Uwe Ross

Regie: Bernhard Sanders